



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Entoperung Wagners Ein Inszenierungsproblem. I.

DIE ENTOPERUNG WAGNERS

EIN INSZENIERUNGSPROBLEM.

I.

Alle Schiefheiten in der Beurteilung Wagners, fanatische Begeisterung nicht minder wie stupide Verkennung, rühren von dem Mißverhältnis her, in dem der Stil der Partitur zum Naturalismus der Szene steht. Dieses Mißverhältnis ist kreischend. Es hat in der gesamten Theatergeschichte seinesgleichen nicht.

Bestanden hat es von Anfang an. Von „veralteten“ und „überlebten“ Traditionen zu sprechen hat keinen Sinn. Daß die Bayreuther Szene dem Geschmack der Gründerjahre genießbarer war, als dem heutigen, tut nichts zur Sache. Darum war es damals wie heute doch dieselbe Schweinerei, den strengen Architekturstil dieser Musik in Verbindung zu bringen mit dem schleimigen Ansichtskartennaturalismus der Szene, — diesem erbärmlichen Gerümpel und Pappdeckelkram der Opernszene. Die „Intentionen des Meisters“, wie es im Jargon der Wagnerianer heißt, sind hier ohne Belang. Wagner verstand nichts, aber schon gar nichts, von diesen Dingen. Er war sich selbst im Wege mit seinem Markart-Geschmack. Mit seiner unheilvollen Bayreuther Tradition hat er sich selbst den Weg verlegt, auf dem die gigantische Stilkraft seiner Musik in Herz und Hirn des nachfolgenden Geschlechtes hätte vordringen können. Die kitschige Romantik der theatralischen Realisation (die auch auf Kapellmeister und Sänger übergriff) hat die ganze Wagnersche Kunst bei geistigen Menschen in Mißkredit gebracht. Das ist ohne weiteres begreiflich: denn nur ganz Vereinzelte sind imstande, die echte und rassige Physionomie des Werkes aus der Partitur abzulesen! Alle Übrigen — und diese Übrigen sind beinahe Alle — bleiben auf die Aufführungen angewiesen, die das vornehme schmallippige Antlitz des Stiles zur süßlichen Puppenfratze verschminken . . .

Wann endlich wagt es ein Theaterleiter, das Steuerrad dieser Entwicklung herumzuwerfen?



Freilich: eine bloße Frage des Entschlusses und der Kosten ist das nicht. Irgend einen modernen Bühnenmaler mit der Schaffung eines neuen szenischen Rahmens beauftragen und dann beruhigt das Repertoire wieder ankurbein — so einfach ist es nicht. Da die starken Talente unter den Bühnenmalern im

Besonderen noch seltener sind, als unter den Malern im Allgemeinen, würde man lange suchen können, bis man den zufälligen Besitz eines solchen Talentes an den zufällig gleichzeitigen Besitz ganz intimer Partiturkenntnis geknüpft fände! Wohl aber wird sich hie und da ein Regisseur finden, der diese besitzt und gleichzeitig dem Maler als Berater und Anreger dienen kann. Dabei könnte schon etwas herauskommen. Dann aber müßte gleichzeitig eine völlige Umschulung der Sänger einsetzen. Was als ganz aussichtslose Danaïdenarbeit sofort aufgegeben werden müßte, ist der Versuch, den Sängern Darstellungskünste nach Art wirklicher Schauspieler einzupauken. Selbst wenn einmal (selten genug) ein guter Sänger gleichzeitig mimisches Talent besitzt, ist das, was er Schauspielerisches zuwege bringt, doch immer nur relativ zu nehmen: im Kontrast mit den Hampelmännergesten der Mitspieler mag er leidlich wirken. Absolut genommen ist es dennoch nie ernst zu nehmen. Das gilt von Allen. Ich kenne keine Ausnahme. Also auf diesem Wege ist nichts zu hoffen. Etwas ganz Anderes aber ist realisierbar. Und dieses Andere ist nicht einmal ein Nothelf, sondern überhaupt das stilistisch Logische: die mimische Steifheit der Sänger als ein Gewolltes zu disziplinieren, „Etwas daraus zu machen“, etwas stilvoll Starres, das bedeutend wirkt und so mit der Architektur der Musik zusammengeht. Hier tut sich ein Durchblick auf. An einigen charakteristischen Stichproben sei exemplifiziert.

Egon Aders.

AUS DEM KAFFEEHAUSE EINER GROSSEN STADT

VON MAXIMILIAN MARIA STRÖTER.

In diesem Kaffeehause ist der Flügelspieler der Kapellmeister; denn das Stehgeigerchen wird im Oktober erst siebzehn und jetzt ist April. Sein Körperchen ist schmal, daß man meint, man müsse es umspannen können. Er ist zuviel Bewegung. Er braucht sich auf. Da könnte er bei seinem Kapellmeister lernen der macht alles aus dem Handgelenk. Und auch beim Sitzgeigerchen; der sägt seinen Zimt ziemlich unbeteiligt herunter und tut sich zwischendurch im Kaffeehaus um. Dreizehn Monate ist er älter. Die beiden sind Brüder. Wie blöd unser Fühlen ist, daß ich's nicht merkte. Ja, jetzt natürlich, nachdem der Kleine es erst hat sagen müssen, jetzt fühle ich — ja doch! —